

St. Philippus Hannover, Isernhagen-Süd

Gottesdienst am Sonntag Jubilate, 11. Mai 2014, 10 Uhr
Predigt von Stadtsuperintendent Hans-Martin Heinemann

Evangelium Johannes 15, 1-8 (Christus, der Weinstock)

Predigttext Apostelgeschichte 17, 22-34 (Predigttext der VI. Reihe zum Sonntag Jubilate/Auszüge)

19 Sie nahmen ihn aber mit und führten ihn auf den Areopag und sprachen: Können wir erfahren, was das für eine neue Lehre ist, die du lehrst? 22 Paulus aber stand mitten auf dem Areopag und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe, dass ihr die Götter in allen Stücken sehr verehrt. 23 Ich bin umhergegangen und habe eure Heiligtümer angesehen und fand einen Altar, auf dem stand geschrieben: Dem unbekanntem Gott. Nun verkündige ich euch, was ihr unwissend verehrt. 24 Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darin ist, er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind.

27 ... damit sie Gott suchen sollen, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten; und fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns. 28 Denn in ihm leben, weben und sind wir

31 Denn er hat einen Tag festgesetzt, an dem er den Erdkreis richten will mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, und hat jedermann den Glauben angeboten, indem er ihn von den Toten auferweckt hat.

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.

Liebe Gemeinde,

der heutige Predigttext führt uns in die Mitte der Stadt, auf die Höhe der Zeit.

Paulus, der Apostel und Zeuge des jungen christlichen Glaubens, steht auf dem Areopag in Athen. Von hier aus fällt der Blick hinüber auf den Glanz und die Pracht der Akropolis, auf Tempel, Gold und Reichtum. Und nun hat man Paulus mitgenommen auf den Areopag, den Gerichtshügel, wo von Alters her gerichtet worden war über Leben und Tod, über Schuld und Sühne, über die Gerechtigkeit der Stadt. Die Apostelgeschichte erzählt das bewusst so. Wenn man auf den Glanz und die Macht der Stadt schaut, jetzt und hier, soll man Rechenschaft ablegen über den Glauben. In der Mitte der Stadt muss von Gott geredet werden, auf dem Gerichtsplatz menschlicher Intelligenz, am Ort der Argumente und Beweise, des Richtens und Rechtens. Angesichts all dessen, was Menschen und ihre Religionen bauen und erbauen können. Angesichts der Pracht menschlicher Kultur und der Macht unserer Politik.

Es mag Paulus damals in Athen gegangen sein wie uns heutzutage in New York oder Moskau, in Shanghai oder Dubai, in Paris, Berlin oder London. Er hatte die Heiligtümer der Stadt gesehen, die glänzenden und imposanten Tempel und die Altäre von bekannten und unbekanntem Göttern. Gold, Silber und Marmor sind allgegenwärtig. Ja, es ist mächtig und imposant, was da aufragt und in den Himmel strebt. All das hat der Glaube zu prüfen und zu gewichten, mit inneren und äußeren Augen anzuschauen und wahrzunehmen. Wie aber sieht man all das, wenn man in seinem Herzen und vor seinem inneren Auge das Bild des gekreuzigten Christus trägt?

Paulus redet. Drei Gedanken will ich betonen:

1.

Die Areopagrede des Paulus entmythologisiert die Welt. Gott, der die Welt gemacht hat und alles was darin ist, „wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind.“ Das war und ist ein unerhörter Satz. Er macht noch einmal das Skandalon des Evangeliums, das Skandalöse des jungen Christusglaubens deutlich.

Denn damals bis heute wird nicht nur in der Mitte der Stadt das angebetet, was glänzend ist. Je imposanter, desto bedeutender. Je reicher, desto mächtiger. Die Zeugnisse der Gottheiten strotzen von Gold, Silber und Marmor oder wie immer die Baustoffe der Moderne heißen. Selbst in den Kirchbauten konnte die Christenheit sich nur schwer von diesem Mythos der Macht und des Glanzes lösen, obwohl sie immer versucht hat, ihn zu aufzubrechen. Die junge Christenheit aber entmythologisiert in der Tat die Welt. Sie führt alles Leben, unser Kommen und Gehen und alle Zukunft des Erdballs auf Wesentliches zurück. Das hat zu tun mit Grenzen.

Grenzen der Macht und Grenzen der Machbarkeit. Gott wird nicht im Mächtigen erfahren, sondern im Nahen. Im Menschlichen. Im Menschen Jesus. „Fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns“. Von Gott zu reden macht für Paulus nur noch Sinn, wenn er uns nah kommt, so wie Jesus den Menschen und dem Menschlichen ganz nah gekommen ist. Paulus entmythologisiert den Glanz der Tempel und Paläste. Er fordert nicht auf, sie zu schleifen, aber er lehrt uns, nicht an sie als das Geheimnis der Welt zu glauben. Hängt euer Herz nicht an den Götzen der Macht, glaubt nicht, dass daraus das Leben entspringt.

2.

Paulus erinnert an ein anderes entscheidendes Kriterium der Welt. Auf dem Gerichtshügel Athens erinnert er

seine Zuhörenden und uns bis heute an die Gerechtigkeit. Die ganze Tradition des Judentums, der Religion also seines Volkes, hatte ihn darin erzogen: Gerechtigkeit. Daran kann er anknüpfen bei den Athenern. Überall auf der Welt steht dieses Wort, damals wie heute, hoch im Kurs. Es ist ein unbestrittener Zentralbegriff menschlicher Kultur. Damals bis heute aber steht Gerechtigkeit genauso wie Wahrheit und Frieden zugleich ständig in Frage, ist ständig in Gefahr. Gerechtigkeit erweist sich als käuflich, das Recht wird verbogen und gebeugt, man kann es mit Gewalt außer Kraft setzen.

Aber die Propheten Gottes, das weiß Paulus, werden nicht müde, Gottes Gerechtigkeit gegen allen menschlichen Wahn zu setzen. Oft bezahlen sie das mit ihrem Leben. Sie werden gefoltert, verlacht und verhöhnt, mundtot gemacht, erschlagen. Paulus sieht seinen Christus in dieser Tradition. Er glaubt und predigt, dass Gott selbst in dieser Tradition steht: Gerechtigkeit. Und nun gibt die junge Christenheit der Gerechtigkeit ein menschliches Antlitz. Sie glaubt den gekreuzigten Gottessohn zugleich als Richter der Gerechtigkeit. Dieser Glaube entlarvt alle Fratzen des Unrechts und behauptet noch gegen den Tod den Sieg der Gerechtigkeit. Nicht die Despoten und ihr Morden sind Maß und Ziel der Geschichte. Jesus Christus Kyrios. Jesus ist der Gesalbte, der legitime Herr und König. Der menschengewordene Gott ist Endpunkt und Richter der Geschichte.

Es braucht einen großen Glauben, schon immer, das gegen die brutale Macht des Unrechts zu setzen. Paulus aber predigt diesen Glauben und betont: er ist uns ganz nahe gekommen. Er will unser Leben bestimmen. In der jungen Christengemeinde gelten darum alle gleich vor Gottes Gerechtigkeit. Was war das für ein Aufstand gegen die hohe Kultur, die den Sklavengedanken nie hatte hinter sich lassen können. Die Herrschaft des Volkes, Demokratie, das heißt: Herrschaft des Volkes, war ja auch in Athen nur die Herrschaft einer Bürger-Schicht, die sich weiterhin ihre Sklaven hielt. Daran aber glaubt die junge Christenheit nicht mehr. Sie entmythologisiert auch diese Welt.

3.

In einem der berühmtesten Texte des Paulus an anderer Stelle wird die Liebe zum Maßstab allen Lebens und Handelns gemacht. Sie ist für Paulus noch größer als Glaube und Hoffnung. Ohne Liebe gilt ihm selbst die Bereitschaft zum Martyrium oder zur Hingabe allen Reichtums als nichts nütze. Wir kennen das: „nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. Aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ (1. Kor. 13, 13)

Leider haben 2000 Jahre Geschichte des Christentums dieses Urzeugnis des christlichen Glaubens oft genug im eigenen Leben verhöhnt und verleugnet.

Und doch hat der Glaube nie aufgehört, diese Botschaft des Evangeliums immer wieder neu zu buchstabieren. Als Geschenk und Aufgabe wird die Liebe immer die Größte bleiben. Menschen wie Martin Luther King oder die Heilige Elisabeth, wie Mutter Theresa oder Mahatma Gandhi haben beispielhaft daran erinnert. Der christliche Glaube trägt sie im Herzen.

Wir wissen, wie schwer das ist, liebe Gemeinde.

Wenn es konkret werden soll mit der Liebe. Wenn sie eben nicht selbstverständlich ist oder schön wie in den besten Tagen zwischen einem Liebespaar.

Wenn man sich bücken muss um der Liebe willen.

Wenn man Entscheidungen finden muss in schwierigen Fragen der Ethik und Politik. Wenn es ums eigene Fell geht. Paulus auf dem Areopag predigt einen Gott, der uns nahe ist. Wie ein liebender Mensch. Erfahrbare am tiefsten und schönsten in der Umarmung der Liebe. Immer schon ist der Gott des Alten und Neuen Testaments ein Gott, der hier ist, um das Leben zu umarmen. Es geht der Liebe wie der Gerechtigkeit ums Leben.

Aus diesem Glauben haben die Alten ihre Schöpfungsgeschichten erzählt. Paulus erinnert daran. Von Anfang an ist dieser Blick auf die Welt ungeheuer modern. Die Welt ist uns gegeben und anvertraut. Sie ist nicht bestimmt von geheimnisvollen Geistern und unberechenbaren Göttern. Man kann sie erforschen und begreifen. Es geht darum, wie wir sie gestalten. Alle ahnen wir das. In jedem und jeder steckt das Wissen um diese Aufgabe. Das ist das Geheimnis des unbekanntes Gottes. Der ist nicht tot und starr, er braucht weder einen Altar noch den Dienst unserer Hände oder Tempel, damit er leben kann. Er war vor uns und wird nach uns sein. Er ist die Auferstehung gegen den Tod. Jedem und jeder ist er nah. Er will aber, dass wir umkehren und uns voller Glaube, Hoffnung und Liebe der Welt und dem Leben zuwenden. Dem soll der Dienst unserer Hände dienen. So will er mit uns in der Mitte der Stadt wohnen. Und fürwahr, das kann man fühlen und finden, und wo man es fühlt, da wird man spüren: Gott ist nahe.

Das glaubt Paulus mit einem brennenden Herzen, liebe Gemeinde, und durch seine Areopagrede werden wir heute daran erinnert, dass auch wir das glauben dürfen – und danach leben, mitten in der Welt. Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.